

Feuilleton

Ich will ja nur dein Bestes

Ein einstiges Wochenheim für Kinder in Eisenhüttenstadt ist das diesjährige Spielfeld der Künstlerinnen des Endmoräne-Kollektivs

Von Susanne Lenz

Jedes Jahr entreißen die Endmoränen einen anderen Ort in Brandenburg der Vergangenheit. „Un-Orte“ nennen die Künstlerinnen des Kollektivs Endmoräne die Gebäude, in die sie als Zwischennutzerinnen einziehen. Denn alle haben sie eines gemeinsam: Sie dienten einst einem Zweck, doch jetzt stehen sie leer und ihre Zukunft ist ungewiss. Meist hat das Ende der DDR diesen Leerstand herbeigeführt. Das war bei der einstigen Papierfabrik Wolfswinkel so, die nach der Wende pleite ging, dem Nähmaschinenwerk in Wittenberge und dem barocken Gutshaus im Oderbruch. Das Kollektiv aber verdankt diesem Ende seine Existenz, zu ihm schlossen sich Westberlinerinnen und Brandenburgerinnen nach dem Mauerfall zusammen.

In diesem Jahr haben sich 19 von ihnen das ehemalige Kinderwochenheim der DDR in Eisenhüttenstadt vorgenommen. „Plan 2/5“ ist der Titel der Ausstellung, benannt nach dem Takt der Heimbetreuung. Die Kinder, 60 an der Zahl, wurden fünf Tage lang hier betreut, um dann

wieder zwei Tage bei den Eltern zu verbringen. Diese sollten sich nicht durch die Kinderbetreuung vom Arbeiten abhalten lassen, auch die Mütter nicht. Maßgeblich war das Schichtsystem im Stahlwerk, um das herum die sozialistische Wohnstadt (bis 1961 Stalinstadt) erbaut wurde. Wie die Berliner Karl-Marx-Allee in Miniatur sehen hier viele Straßenzüge aus. „Hach je, du musst nach Stalingrad“, habe ihre Mutter gejammert, als sie direkt von der Fachschule dorthin abgeordnet wurde, erzählt eine ehemalige Heimleiterin bei der Ausstellungseröffnung. Und dass die Heimgestellten darum kämpfen mussten, wenigstens einen Tag im Jahr schließen zu dürfen: an Weihnachten. Damals boomte die Stadt, jede Hand wurde gebraucht. Seit dem Mauerfall hat sich die Einwohnerzahl halbiert.

Im verwilderten Garten servieren sie an der Blauen Feldküche Bienenstich und Bockwurst, dazu gibt es Karpackie, ein Bier aus Polen mit neun Prozent. Im Haus liegt auf den Fußböden noch das PVC von einst, im Badezimmer hängen auf kindgerechter Höhe die Waschbecken von



„Das Raster auf dem Ast da“: Performance/Installation von Gunhild Kreuzer. ENDMORÄNE E.V.

damals, im Treppenhaus ein Wandbild mit Märchenfiguren: Frosch und Prinzessin, die böse Hexe aus „Hänsel und Gretel“, das tapfere Schneiderlein. Die Arbeiten der Künstlerinnen gehen mit der Vergangenheit eine wundersame Verbindung ein. Susanne Ahner etwa

hat im einstigen Erzieherzimmer Relikte aus ihrer Kindheit in Westdeutschland aufgeschüttet. Puppen, deren blonde Locken stumpf geworden sind, liegen auf dem Boden, Baumwollleibchen, in die man Babys damals wickelte, hängen an der Wand, selbst den Teppichboden von

damals hat die Künstlerin abgelöst und hergeschafft. Der Beweis ist das Foto, das sie selbst als blondgelocktes Kind zeichnend auf diesem Teppich zeigt. Ein dinglicher Haufen Kindheit, der die Frage aufwirft, wie dieses Material daran mitwirkt, ein gesellschaftliches Kindheitsmuster auszubilden.

Im Erdgeschoss hat Dorothea Neumann Sprüche, wie sie Eltern zu ihren Kindern sagen, auf die Din-A4-Papier gedruckt und an die Wände geheftet. „Ich will ja nur dein Bestes“ ist der Titel des Werks, und so furchtbar geht es weiter: „So erreichst du gar nichts“, „Jetzt ist Mutti aber traurig“, „Du bist nicht allein auf der Welt.“ Es ist zu befürchten, dass diese Sätze auf beiden Seiten der deutschen Grenze angewendet wurden und vielleicht sogar noch immer werden. Ob „Ich hab dich lieb“ nicht auch in diese Reihe der blödsinnigen Ohnmachtsäußerungen einzuordnen ist?

Katrin Glanz hat an die Wände des ehemaligen Aufenthaltsraums für Erzieherinnen mit der Hand Zitate geschrieben, die sie bei ehemaligen Wochenheimkindern, bei deren

Verwandten und Angestellten eingesammelt hat. „Sicher, günstig und liebevoll betreut mit der Aussicht auf eine friedliche Zukunft“, heißt es da, „Ich habe einige in Behandlung“ oder „Es hat ja nichts gekostet.“ Besucher sind eingeladen, etwas hinzuzufügen, Stifte liegen bereit.

Kerstin Baudis erschafft mit ihrer Installation aus Kalendarium und alphabetischen Karteikarten ein Ordnungsprinzip, in dem man eher eine Nummer war als ein Kind. An der Wand das Zitat einer Erzieherin aus einem Kinderwochenheim in Dresden: „Ich kann mich an kein Geschrei erinnern. Keiner hat gedacht, dass hier hinten eine Krippe mit 70 Kindern ist. Es war leise. Es war echt leise.“ Was für eine unheimliche Vorstellung.

Plan 2/5 ehemaliges Kinderwochenheim, Erich-Weinert-Allee 4, Eisenhüttenstadt jeden Sa+So bis 1. Juli, 13–18 Uhr



Susanne Lenz folgte der Endmoräne schon nach Cottbus und Frankfurt.